



Vorgestellt:

Madeleine Sakar, Leiterin der interkulturellen Tagespflege Ma Maison

Ma Maison, das bedeutet auf Französisch „mein Zuhause“: Alten Menschen mit und ohne Demenz so etwas wie ein zweites Zuhause geben, das will Madeleine Sakar mit ihrer gleichnamigen Tagespflegeeinrichtung in Berlin-Spandau.

Seit 2016 betreibt die Französin mit Wurzeln in Kamerun, die 1990 aus Paris nach Berlin kam, ihre Tagespflege für Senioren. Das Besondere ist, dass hier interkulturelle Pflege gelebt wird, das heißt, es wird sensibel auf die Besonderheiten der jeweiligen Kulturen oder Religionen der Klientinnen und Klienten eingegangen. Etwas, das nicht selbstverständlich und doch so wichtig ist, weiß Madeleine Sakar.

20 Jahre arbeitet die Berlinerin mit den lachenden Augen, die in Frankreich eine fundierte Ausbildung zur Krankenschwester in der Fachrichtung Geriatrie absolvierte, im Spandauer Johannisstift in der Altenpflege. Vor fünf Jahren beschloss sie, sich selbstständig zu machen.

„Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht der Mensch mit einem Anspruch auf seine individuellen Lebensgewohnheiten. Wertschätzung, Respekt, Verständnis und Sensibilität sind uns im Umgang mit unseren Gästen besonders wichtig“, erzählt sie. Dadurch und durch die Akzeptanz und das Eingehen auf individuelle, religiöse oder kulturelle Individualität, würden vertrauensvolle und persönliche Beziehungen entstehen. Wichtig sei dabei besonders die Beschäftigung mit der Biografie der alten Menschen.

Kultursensible Pflege ist keine Selbstverständlichkeit

In vier Sprachen – neben Deutsch auch Englisch, Türkisch und Französisch – können Sakar und ihre zwölf Mitarbeiterinnen, die u. a. aus Polen, Syrien, Asien oder Afrika kommen, mit den Gästen kommunizieren. Das schaffe eine Brücke, denn die Sprache stellt auch in der Altenpflege oft ein großes Hindernis dar.

Überhaupt das Thema Hindernisse: Eine Interkulturelle Ausrichtung sei in der Pflege, in ambulanten oder stationären Einrichtungen, noch die Ausnahme – immer wieder käme es daher aus Unwissenheit zu Konflikten. „Für Menschen mit muslimischem Glauben ist es zum Beispiel ganz wichtig, dass nur mit fließendem Wasser gewaschen wird. Oder das Wissen um erlaubtes und verbotenes Essen, das auch im Judentum eine große Rolle spielt. Und dann natürlich das Thema Scham. So wird sich eine Muslima nie von einem männlichen Pfleger waschen und berühren lassen“, weiß Madeleine Sakar.

Die Sensibilisierung für diese Problematik war der 52-Jährigen ein großes Anliegen, als sie sich selbstständig machte. „Eine Tagespflege ist ja ein wichtiges ergänzendes Angebot zur häuslichen Pflege und hat den Sinn, dass pflegebedürftige Menschen möglichst lange in ihrem vertrauten Umfeld bleiben können. Das geht aber nur, wenn sie sich in der Einrichtung wiederfinden und basierend auf ihrer Biografie auf die jeweiligen Bedürfnisse eingegangen wird.“

Engagiert für qualifizierte Fachkräfte

Bei „Ma Maison“ gibt es zwei Gruppen mit jeweils maximal zwölf Personen, eine konstante Gemeinschaft von Menschen, denen wiederkehrende Rituale und Feste Struktur im Alltag geben. An Gästen mangelt es in der Einrichtung jedenfalls nicht, das Konzept gibt Madeleine Sakar recht. Was es braucht, sind qualifizierte Pflegekräfte bzw. Mitarbeitende, deren Ausbildung auch hier in Deutschland anerkannt wird. Oder die überhaupt eine Ausbildung nachweisen können, denn auf der Flucht würden diese Dokumente oft verlorengehen.

Und so nimmt Madeleine Sakar zusammen mit verschiedenen Mitstreiterinnen die Sache selbst in die Hand: Sie organisiert Workshops zur Interkulturellen Pflege oder engagiert sich in einem Projekt für Geflüchtete, die im Spracherwerb fit gemacht und qualifiziert werden, damit sie in der Pflege arbeiten können.

Aufgeschrieben von Claudia Pfister